

nicht ein. Den Schülern muß deshalb auch die Notwendigkeit des Schrittes offengelegt werden, was nicht einfach ist. Es muß jedoch auch ein Blick auf den Religionslehrer selbst geworfen werden. Führt er nämlich die Schüler tatsächlich an den Punkt, wo sie sich entscheiden müssen, wo sie ihr Gottesbild, an das sie nie recht geglaubt haben, auch öffentlich für ungläubwürdig erklären, regt sich auch bei ihm eine Stimme, die ihn nachdenklich werden läßt. Er merkt plötzlich, daß er sich mit seinem Unterricht seit einiger Zeit rückwärts bewegt. Ungeduld und Unsicherheit lassen ihn fragen, ob er nicht letzte Reste religiöser Überzeugungen der Schüler vernichtet. Stört er nicht die möglicherweise doch noch vorhandene kirchliche Sozialisation, stürzt er Schüler nicht in Zweifel und in Diskussionen, die sie nicht selbst mehr lösen und begreifen können?

Der Religionslehrer muß deshalb vorsichtig sein. Er darf nicht das religiöse Gefühl selbst angreifen, sondern es lediglich in einen größeren Sinnzusammenhang stellen, so daß aus diesem Zusammenhang heraus von selbst die Sinnfälligkeit eines liebenden Gottes, der den Menschen als selbsterkennendes und selbstbewußtes Wesen geschaffen und angenommen hat, einleuchtet. Er wird darauf achtgeben müssen, die Schüler auf diesem Weg nicht alleine zu lassen. Er wird sich dabei erinnern, wie auch bei ihm starke Gottesvorstellungen, die alter religionspädagogischer Zeit entsprangen, im Laufe seines Studiums und Nachdenkens über Gott den tragfähigen, flexiblen und durch Bewährungen hindurchgegangenen Gottesbildern gewichen sind.

Ihm wird jedoch auch bewußt werden, daß er auf Hilfe angewiesen ist. Ihm wird im täglichen Religionsunterricht deutlich, daß die Entstehung eines Gottesbildes »Gott mit weißem Bart« schon im Vorfeld: in Familie, Gesellschaft, Öffentlichkeit, Grundschule vermieden werden muß, damit Religionsunterricht in den Oberschulen den Anforderungen der Curricula genügen kann, damit der Religionslehrer mehr Rückhalt in der religiösen Erziehung und Bildung in Familien, Gemeinden und Gesellschaft erhält, damit er sich unterstützt weiß und auf sicherer Grundlage und mit gutem Gewissen seine religionspädagogischen Aufgaben erfüllen kann, die ihm durch die *missio canonica* obliegen.

František Kardinal Tomášek (1899-1992)

Von Hugo Rokyta

Der Alterzbischof von Prag und Primas von Böhmen František Kardinal Tomášek starb am 4. August als der wohl älteste Kardinal der römischen Kirche in seiner einstigen Residenz auf dem Hradschin, wenige Tage nach seinem 93. Geburtstag und nach seinem 70. Weihejubiläum als Priester der Erzdiözese Olmütz. Er wurde am 12. August in der Gruft der Prager Metropolen im St. Veitsdom zu Grabe getragen.

Neben dem Papstbesuch im Jahre 1990 – dem ersten in der Geschichte der Kirche in den böhmischen Ländern – war das Begräbnis des greisen Alterzbischofs das bedeutendste Ereignis im kirchlichen Leben. Papst Johannes Paul II. hatte seinen Kardinal-Staatsssekretär als Legaten entsandt. Im Begräbniszug zählte man über vierzig Infuln einheimischer und ausländischer Bischöfe und Äbte.

Wer immer die Persönlichkeit von František Tomášek würdigen wird, muß sich mit dem nicht alltäglichen Lebensweg des verstorbenen Hierarchen vertraut machen.

Studenka, einst von seinen deutschen Mitbewohnern auch Stauding genannt, zwischen Ostrau, Olmütz und Troppau gelegen, war sein Geburtsort. Als Lehrerssohn eines kinderreichen, gut katholischen Elternhauses in einer Landschaft, die gerne der »Intelligenzwinkel Mährens« und des nahen Schlesiens genannt wird, wuchs er im Bereich dreier Sprachen auf, die er von Kindheit auf beherrschte: die tschechische, die deutsche altösterreichischer Intonation und jenes als Schlesisch bezeichnete Idiom, dem Polnischen verwandt, das man auch heute noch versteht. Es ist die Landschaft des Freundeskreises des alternden Josef Dobrovský, des Goethe-Freundes, die Landschaft Josef von Eichendorffs, jene des Begründers der Folkloristik in Mitteleuropa, Johann Georg Meinert, aber vor allem die Heimat des größten tschechischen Historikers und Politikers seines Jahrhunderts František Palacký. Diese Landschaft, deren Mittelpunkt die Stadt Neutitscheinn ist, liegt geographisch gesehen an der jungen Oder, an der alten Bernsteinstraße und an der ersten Eisenbahn des Kontinents, der einstigen Ferdinand Nordbahn, völker- und landschaftsverbindend, mehrsprachig und nach Nord und Süd aufgeschlossen. Schon im alten Österreich kamen überdurchschnittlich viele Priester aus diesem Ländchen.

Der Lehrerssohn als der älteste unter seinen Geschwistern bekam hier die Grundlagen seiner Sprachkenntnis als kostbare Mitgift auf den Weg. Allzufrüh starb der Vater. Mit 36 Jahren wurde seine Mutter zur Witwe und sorgte für fünf Kinder, die sie zu angesehenen Berufen erzog. Noch in den letzten Jahren der Habsburger Monarchie hat František Tomášek sein Einjährigjahr in der alten Armee abgedient. Auch davon sprach er, als ihn vor einigen Jahren die betagte letzte Enkelin des Kaisers Franz Josef, Erzherzogin Mathilde, in seiner Residenz besuchte.

Der erwählte Priesterberuf führte ihn zunächst in die geistliche Metropole Mährens, an den Sitz der Erzbischöfe und Metropoliten nach Olmütz. In dieser Zeit war Erzbischof Antonín Cyril Stojan der erste bürgerliche Hierarch nach vielen Jahrzehnten. Er wird als Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils genannt und war ein Protagonist der Unionsbestrebungen und der Ökumene in ihrem frühen Stadium. Die Theologische Fakultät, die als einzige die aus der Renaissancezeit stammende Universität überlebt hatte, war eine Besonderheit in sprachlicher Hinsicht. Da sie von Alumnen der drei zuvor genannten sprachlichen Idiome besucht wurde, fand František Tomášek ein geistiges Milieu vor, das als eine Fortsetzung seiner Geburtsheimat bezeichnet werden konnte. Sie war dreisprachig, das heißt Vorlesungen und Prüfungen wurden in lateinischer, tschechischer und deutscher Sprache abgehalten. Die Olmützer Erzdiözese ist bis heute eine der größten des alten Europa. Ein Drittel ihrer katholischen Bewohner waren Deutsche. Es ergab sich, daß die tschechischen Alumnen mühelos die deutsche Sprache erlernten, was ihnen dann in der Seelsorge zugute kam. Auf deutscher Seite war diese Möglichkeit weniger attraktiv. Weiß doch der gebürtige Olmützer P. Pius Parsch zu berichten, daß er und mancher künftige Priester in ein Österreichisches Stift eintraten, um dem Unterricht der tschechischen Sprache zu entgehen. Doch nicht bei allen war dies der Fall. Am Festtag der Landespatrone Mährens, der hl. Cyril und Methodius, empfing František Tomášek 1922 von seinem Oberhirten Stojan die Priesterweihe. Nun hieß es für einige Jahre als Kaplan an mehreren Orten der Diözese den vielfachen Anforderungen, die an den jungen Priester herantraten, gerecht zu werden. Auf tschechischer Seite herrschte damals kein Priestermangel. So mußte ein Kaplan bis zu zehn oder mehr

Jahre geduldig warten, bis eine Pfarre für ihn frei wurde. Die Mutter war inzwischen mit den übrigen Kindern nach Olmütz gezogen. Es galt damals als ungeschriebener Brauch, daß der Priestersohn seine verwitwete Mutter in seinen Haushalt aufnahm, wenn eben die Voraussetzungen dafür gegeben waren. Dies geschah anders als erwartet. František Tomášek wählte den Beruf des hauptamtlichen Religionslehrers im Schuldienst. Dies ermöglichte ihm, in noch jungen Jahren einen Hausstand zu gründen, in den seine Mutter eintrat, um ihren Sohn auf allen künftigen Wegen zu begleiten. Sie starb im Alter von 97 Jahren in seiner späteren Prager Residenz. An ihrem Begräbnis nahm – es war noch zur Zeit der Komunistischen Ära – das Prager Diplomatische Corps teil. Augenzeugen berichten, daß es das Begräbnis einer Fürstin gewesen sei.

Es war nur eine Frage der Zeit, daß der junge Kaplan von seinen Vorgesetzten nach Olmütz berufen wurde, um an den tschechischen wie deutschen Schulen als Katechet zu unterrichten und dabei im Konsistorium eingesetzt zu werden. Inzwischen hatte der sprachbegabte Kleriker seine Kenntnisse erweitert – er sprach fließend Französisch und später auch Englisch. So ergab sich, daß er nach Erlangung des theologischen Doktorgrades als Assistent – in Olmütz hießen diese an der Theologischen Fakultät Adjunkten – an der Fakultät tätig wurde, wo er als Dozent seine Lieblingsdisziplin – Pastoral und Katechetik – lehrte. Er blieb sein Leben lang bewußt Katechet und Autor mehrerer Katechismen für unterschiedliche Altersklassen. Der Weg für ihn schien vorgezeichnet: die Professur an der Fakultät und später ein Sitz im Domkapitel. Unerwartet traten Ereignisse ein, die seinen Lebensweg verändern sollten. Wenige Wochen nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren wurden als eine der ersten großen Repressionen der Okkupanten alle tschechischen Hochschulen – darunter auch die beiden theologischen Fakultäten in Prag und Olmütz – geschlossen. Die Professoren und Dozenten wurden mehr oder minder längere Zeit in Haft genommen. Als Ersatz blieben in Olmütz und anderen Diözesen theologische Lehranstalten bestehen. Die Professoren der Fakultäten durften jedoch an diesen Anstalten nicht lehren. So wechselten sie nach einiger Zeit in die Seelsorge. Der damalige Olmützer Erzbischof Leopold Prečan sorgte dafür, daß der bisherige Dozent František Tomášek in einer nahe bei Olmütz gelegenen Pfarrei, in Moravská Huzová, als Pfarradministrator wirken konnte. Nach außen gesehen, führte er das Dasein eines Landpfarrers, vertraut mit den Sorgen seiner Pfarrkinder. Die Kontakte zu seinen akademischen Mitbrüdern, Kollegen und Schülern wurden im Rahmen der schwierigen Umstände weiterhin gepflegt. Auch seine Mitarbeit am Konsistorium wurde intensiver. Als man mit spürbaren Eingriffen, auch in das kirchliche Leben, rechnen mußte, wurde František Tomášek von Papst Pius XII. zum Weihbischof für die Erzdiözese Olmütz designiert. Es geschah geheim ohne Ankündigung in der Öffentlichkeit.

Der heimlich geweihte Bischof blieb in seiner mährischen Pfarrei. Nichts Außergewöhnliches schien ihn bis Kriegsende zu erwarten. Die Eröffnung der Fakultät brachte die Professur mit dem Lehrstuhl. Die Fakultät, vom Staat gelenkt, war nur als Zweigstelle der einzigen r.k. Theologischen Fakultät zugelassen worden, die ihren Sitz in der böhmischen Elbestadt Leitmeritz (Litoměřice) hatte. Die Folgen der behördlichen Eingriffe bildeten den Anfang der sich zuspitzenden Konflikte zwischen dem sich bereits volksdemokratisch gebärdenden Staat und der Kirche. Hauptschauplatz dieser Konflikte war Prag zur Zeit des dortigen Erzbischofs Josef Beran. Der aus dem Konzentrationslager Dachau entlassene Priester, an den man große Erwartungen stellte, geriet

nach kurzer Zeit unter Klement Gottwald in einen an Schärfe kaum zu überbietenden Konflikt mit dem kommunistischen Regime. Das Jahr 1948 brachte dann die folgenschweren Eingriffe des Staates, die sich bis zu einer nicht erwartenden Kirchenverfolgung mit Straflagern, Schauprozessen und Todesurteilen steigern sollten. Zwar wurden so gut wie alle Bischöfe in der Ausübung ihrer Ämter behindert, aber das von der Kommunistischen Partei erwünschte Schisma traf nicht ein. Es ist die Zeit der geheim geweihten Priester und Bischöfe, deren Auswirkungen erst heute als Erbe der Vergangenheit überschaut werden können.

Zu den flagrantesten Eingriffen des Staates in das kirchliche Leben gehörte ein bisher nie dagewesener Klostersturm mit Internierungslagern, in die auch höhere kirchliche Autoritäten einbezogen wurden. Auch der Weihbischof und öffentlich wirkende Landpfarrer František Tomášek kam in solche Internierungslager, wo er mehrere Jahre verbrachte. Nach Gottwalds Tod, und dem seines Nachfolgers Antonín Zápotocký, wählte das Regime eine andere Taktik. Sie kann mit dauernden und beschämenden Nadelstichen und rüden Maßnahmen umschrieben werden. Bei der Regierung wurde unter dem Deckmantel des Kultusministeriums ein sogenanntes Kirchensekretariat errichtet und mit höheren Chargen der Staatssicherheit personell besetzt. Die dort tätigen Personen waren keineswegs Verbindungsorgan der Staatsverwaltung zur Kirche, sondern zur Repression bestellte Ideologen. Dennoch scheiterten auch jetzt Versuche, eine Spaltung innerhalb der Kirche zu provozieren. Daran änderte nichts, daß die Organisation der bisherigen patriotischen Priester zu einem von der Staatspartei protegierten Klub »Pacem in Terris« geworden war. So entschloß sich der damalige Präsident der Republik, alles andere als ein gemäßigter Verhandlungspartner, Antonu Noowkiy, in prononziert frostiger Art auf eine Verhandlungsgrundlage mit Rom im Zeichen der sogenannten »kleinen Schritte« einzugehen. Die Voraussetzung dazu war die Abberufung von Erzbischof Josef Beran nach Rom, wo ihn die Ernennung zum Kardinal erwartete und die abgesprochene Besetzung des Prager Erzbischöflichen Stuhls mit einem Apostolischen Administrator im Bischofsrang. Warum diese Wahl auf František Tomášek fiel, ist viel diskutiert worden. Er war zu dieser Zeit wieder der Landpfarrer seiner mährischen Gemeinde. Als Rom alle Bischöfe der Welt – auch jene, die in chinesischen oder russischen Straflagern einsaßen – zum zweiten Vatikanischen Konzil einlud, erreichte diese Einladung auch František Tomášek in seiner mährische Pfarrei bei Olmütz. Andere Mitbrüder, die in ähnlichen Situationen standen, zögerten, der Einladung Folge zu leisten. Eltern und Pfarrangehörige beschworen ihre Hirten, doch gut zu überlegen, daß sie zwar abreisen könnten, ohne jedoch mit Aussicht auf Rückkehr. Und in dieser Stunde traf František Tomášek eine Entscheidung, die für ihn typisch war. Er folgte der Einladung bedingungslos und nahm unter den Konzilsvätern eine Stellung ein, die bis an sein Lebensende für ihn charakteristisch blieb. Jedem Pathos abhold, nie auf Effekt bedacht, nicht einmal ein hinreißender Kanzelredner, aber von einer Beständigkeit, die kein Zweifel aufkommen ließ, ging er von nun an seinen Weg. Als er am Tage seiner Abreise nach Rom die Frühmesse in Anwesenheit seiner Gemeindebauern gefeiert hatte, begleiteten ihn diese zu früher Morgenstunde zum Bahnhof. Und als er nach Wochen wiederkam, erwarteten sie ihn vor seiner Pfarrkirche.

Und nun kam man im Zeichen der ersten »kleinen Schritte«, die von Kardinal Casaroli initiiert wurden, auf den Weihbischof im Pfarrhause in Mähren zurück. Er war bei dem Minimum der Konzessionen seitens der Regierung ungefähr der einzige, der für

eine vorläufige Besetzung der Prager Erzdiözese als Apostolischer Administrator im Bischofsrang in Betracht kam. Der Weg nach Prag verhiß nicht viel. Er kam oft darauf zu sprechen. Er hätte der Arbeit in seiner Heimatdiözese zu allen Zeiten den Vorrang gegeben. Zu Fuß – sagte er gelegentlich – würde er gerne den Weg nach Olmütz antreten, wenn dies möglich wäre. František Tomášek zweifelte nie an dem Recht der Kirche, in schwierigen Zeiten Maßnahmen zu treffen, die über das Normale hinausgehen. Zusammen mit seiner Mutter trat er den Weg nach Prag an. Der Empfang des dezimierten Domkapitels – die einstigen deutschen Dignitäre waren außer Landes und die Nachfolge unbesetzt – war keineswegs enthusiastisch. Ein wenig spürten die Kirchenmänner Böhmens zu ihrer geringen Freude, daß nach den großen Zäsuren im kirchlichen Leben Böhmens – nach der hussitischen Revolution, nach der böhmischen Reformation und später zur Zeit des Josefinismus – Hierarchen aus dem kirchenfrommen Mähren nach Prag berufen wurden. Der von der Regierung konzedierte Wirkungsbereich für den neuen Administrator war kaum an Einschränkungen zu überbieten. Außerhalb seiner Kathedrale durfte er so gut wie keine Funktion ausüben. Seine Reisen wurden von staatlichen Funktionären in aller Öffentlichkeit überwacht und restringiert. In stiller unpathetischer Wirksamkeit legte sich der Apostolische Administrator einen Stil zurecht, der viel von seiner geprägten Originalität – eben auch von seiner Beständigkeit und seiner Auffassung von seinem Amt – widerspiegelt. Voller Höflichkeit, die jede provozierte Konfrontation oft schon im Keim zerstört hat, trat er oftmals den staatlichen Organen mit einer unübersehbaren Würde entgegen. Stundenlang mußte er die Drohungen und Taktlosigkeiten bis Flegeleien des jeweiligen Kirchensekretärs ertragen. Wenn dieser schon von seinen Tiraden erschöpft schien, pflegte Bischof František Tomášek in völliger Ruhe zu fragen: »Haben sie noch etwas zu sagen?« Der Gegenstand oder die Forderung, um die es dem rüden Gegenüber ging, war eindeutig erledigt. »Es ist nicht möglich«, war die kurze, aber höfliche Antwort des Bischofs. Man tat alles, um ihn anderweitig zu beleidigen. War eine Reise unumgänglich, gab man ihm die Zustimmung sozusagen vor Abfahrt des Zuges. Die Prager Erzbischöfe benutzten in früherer Zeit ihre Prunkwagen aus der Zeit Maria Theresias, um die kurze Strecke von ihrer Residenz zum Veitsdom zurückzulegen. Später waren es schlichte Fahrzeuge mit Pferdebespannung. Noch später waren es Autos. Noch zu Beginn des Protektorates durfte Kardinal Kašpar den Zugang zum Dom über den ersten Burghof benutzen. Anders bei den neuen Machthabern des Proletariats. Da entschloß sich der Kardinal, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Auf dem Rückweg zur Residenz nach dem Gottesdienst schlossen sich dem Kardinal einige hundert Besucher an, tauschten Grüße mit ihm. Die Stirn der anwesenden Kinder versah er mit dem Kreuzzeichen. In der Residenz eingetroffen, segnete er vom Balkon die versammelten Anwesenden und zog sich zurück. Kein spektakuläres, demonstratives Verweilen. – Auch Bischöfe zählen Krankenbesuche zu ihren Pflichten. In den Spitälern der frühen kommunistischen Ära gab es die Vorschrift, daß ein Pfarrer nur nach eingebrachtem Gesuch und erfolgten Gutachten des Arztes zum Kranken zugelassen wurde. Bevor diese Modalitäten erledigt waren, befand sich der Patient schon in der Ewigkeit. Bischof František Tomášek wählte einen anderen Weg. Er kam, wie alle anderen Besucher mittwochs, samstags oder auch an Sonntagen, mit den allgemeinen Besuchern im schlichten zivilen Rock mit einem kleinen schwarzen Kolar zu Besuch, und nicht selten baten ihn die anderen Patienten, die ihn erkannten, um seinen Händedruck, um eine paar Worte oder um den Segen.

Es gab auch andere Ereignisse im Alltag eines Apostolischen Administrators. Während er ein paar Tage im Altersheim von Ordensfrauen verbrachte, drangen Mitglieder der Staatspolizei mit Nachschlüsseln in sein Palais, so unbesorgt, daß sie ihre amtlichen Fahrzeuge vor der Residenz parken ließen. Sie wußten vermutlich nicht, daß die Ordensfrauen, die seinen Haushalt besorgten, im Palais waren. So konnten sie kaum mehr unternehmen, als Abhörgeräte zu installieren. Der Kardinal wußte es und ließ bei Unterhaltungen mit seinen Besuchern Musik einschalten. Nach der sogenannten samtenen Revolution ließ man die Abhörgeräte von amtlicher Seite entfernen.

Er war bereits Erzbischof und Kardinal, als der österreichische Bundespräsident Rudolf Kirchschläger, der aus seiner Prager Gesandtenzeit mit dem Kardinal befreundet war, nach Prag kam. Er stattete dem damaligen Präsidenten Swoboda einen Staatsbesuch ab. Bei der Erstellung des Protokolls verlangte Dr. Kirchschläger einen Freiraum zum Besuch des Kardinals. Das war ein Novum. Bisher vermied das staatliche Protokoll, den Kardinal in dieser Hinsicht zur Kenntnis zu nehmen. Bundespräsident Kirchschläger erreichte dies, und nun wurde es Brauch, daß jeder Politiker aus dem Ausland – zumeist aus dem westlichen – im Rahmen eines Besuches die Gelegenheit ergriff, dem Kardinal einen Besuch abzustatten. Gekrönte Häupter und Mitglieder alter Dynastien folgten, und das Regime mußte tatenlos zusehen. Manchmal kam es innerhalb des Regimes zu Konflikten. Der Kardinal wurde vom österreichischen Episkopat zu den St. Johann-von-Nepomuk-Feiern eingeladen. Die Aufsichtsbehörde der Kirchensekretäre wünschte nicht, daß der Kardinal die Reise nach Salzburg antreten sollte. Das Außenministerium sah sich aufgrund des internationalen Drucks in einer prekären Zwangslage. Da war bereits Helsinki, die Menschenrechte und andere Themen strapaziert worden. Der Kardinal bedeutete den Herren, sie sollten sich gütig einigen und fuhr nach Salzburg. Ungebeugt, ohne Emotionen, aufrecht, versah er seine Pflichten. Lange hatte man ihm keinen Sekretär seiner Wahl bewilligt. Den von dem Regime vorgeschlagenen wollte er nicht kompromittieren. In dieser Zeit wurde ein Priester, dessen Bedeutung auf einem anderen Felde lag, sein Vertrauter und erster Mitarbeiter, der spätere Generalvikar, Weihbischof Jan Lebeda, der bedeutendste spirituelle Kopf der Generation, ein Dichter und feinsinniger Essayist. Der große Kommentator der Kirchengeschichte Böhmens war die letzten zehn Jahre seines Lebens unersetzbarer erster Mitarbeiter des Kardinals. Er ging ihm um einige Monate im Tod voran.

Die Feiern der Heiligsprechung der Prinzessin Agnes von Böhmen erlebte Kardinal Tomášek mit seinen Mitarbeitern in Rom an der Seite des hl. Vaters. Nach seiner Rückkehr war er Empfänger zahlreicher Huldigungen, die er mit würdiger Gelassenheit entgegennahm. Neben freudigen Erlebnissen nahm er die sich nun anbahnenden Konflikte im öffentlichen Leben nach mehr als einem halben Jahrhundert der Unfreiheit wahr. Ohne in die Tagespolitik einzugreifen, hat er mahnende Worte an die erste Generation der neuen, oft selbstkreierten Politiker gerichtet. Er hat nicht immer zur ungeteilten Freude der neuen Männer und Frauen Menschen in Schutz genommen, die zu ihrer Zeit ihr Bestes geleistet hatten. Er sollte einen letzten großen Triumph der Kirche erleben, als Papst Johannes Paul II. als erstes Oberhaupt der Christenheit den Boden Böhmens und seiner Länder betrat. Er erlebte mit dem Papst die Stunde der Freiheit für die Kirche in Velehrad. Er erlebte die Erhebung der nationalen Patrone Cyril und Methodius zu Patronen Europas. Er mahnte die neuen Männer und Frauen des öffentlichen Lebens zur gerechten Behandlung der Kirche und ihrer legitimen Bedürfnisse. Er ver-

folgte von seiner Residenz aus die unausbleiblichen Schwierigkeiten in Klerus und Kirchengemeinden. Immer seiner Würde bewußt, niemals unüberlegt; dafür eher einen Tadel in camera caritatis, wo es vonnöten war. Besucher und besonders Jugendliche empfing er zu jeder Zeit und unterhielt sich mit ihnen meist in ihren Sprachen. Er hat im hohen Alter mehrere Krankheiten überstehen müssen. Er wußte seinen Ärzten zu danken. Wenige Monate vor seinem Hinscheiden bat er – zum wiederholten Male – den heiligen Vater um die Abberufung von seinem hohen Amt. Es ehrt seinen Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl, das er den greisen Kardinal bat, weiterhin in seiner Residenz zu wohnen. Während seiner letzten Krankheit, von der er wußte, daß sie seine letzte sein würde, bat er, in seiner alten Residenz den Ruf in die Ewigkeit erwarten zu dürfen. Seiner Bitte wurde entsprochen.

In der Geschichte der Kirche in den böhmischen Ländern gab es Bischöfe und Primaten von unbestrittener Größe. Der Hierarch, der in den ersten Tagen des August 1992 im biblischen Alter aus dieser Welt abberufen wurde, wird zu den großen Gestalten der Kirche gezählt werden. Vieles, was ihm zu tun bevorstand, konnte er nicht vorhersehen. Er hat zu jeder Zeit den Anruf verstanden und ist mit großer Würde und tiefer Gläubigkeit aufrecht und ohne zu wanken gefolgt. Sein Andenken wird gesegnet bleiben.

GLOSSEN

DREI ZIELE des *Vereins zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis (VPM)* unterstützte er selbstverständlich, so Reinhard Löw, Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie in Hannover und Mitherausgeber dieser Zeitschrift: Den Kampf gegen Drogenfreigabe, das Bemühen um die ethischen Aspekte der AIDS-Prophylaxe, die Sorge um Schule, Pädagogik und Schulpolitik. Eine weiterreichende Befassung oder Identifikation habe es nie gegeben, aus dem Wissenschaftlichen Beirat des VPM sei er nach kurzem Intermezzo wieder ausgeschieden.

Kirchliche Weltanschauungsexperten kämpfen derweil mit harten Bandagen gegen den VPM. Sie werfen ihm »psychologistische Weltanschauung« und sektenhafte Strukturen vor, einige sprechen umstandslos von Psycho-Sekte. Während man sich nie überzeugend von der nachweisbar massiv religionsfeindlichen Einstellung der Gründergestalt Friedrich Liebling (gest. 1982) distanziert habe – sie werde einfach bestritten –, suche der VPM unter seiner »fachlichen Leiterin« Dr. Annemarie Buchholz-Kaiser, engste Mitarbeiterin Lieb-

lings in 20 Jahren, bei den Kirchen Verbündete. Ob Sekte oder »bloß« Weltanschauungsgemeinschaft, nachdenklich stimmen sollte die voluminöse Selbstdarstellung »Der VPM – was er wirklich ist« (Zürich 1991). Streckenweise, zumal in den Passagen über F. Liebling und A. Buchholz-Kaiser, liest sie sich, als wolle man den »Gütekriterien« F.-W. Haacks für »Jugendreligion« entsprechen. (Heiliger Meister/Meisterin, rettendes Rezept, gerettete Familie). Ein Zitat für viele andere: »Es war eine einzigartige Tat von Herrn Liebling und seiner Mitarbeiterin, Frau Dr. Buchholz-Kaiser, uns aus dieser Unwissenheit im Fühlen, Denken und Handeln im menschlichen Leben herauszuholen« (S. 318). Auch die zahlreichen Prozesse, nicht zuletzt gegen kirchliche Stellen (Erzdiözese Wien und deren Referentin für Weltanschauungsfragen, Friederike Valentin, EKD als Rechtsträger der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen u.a.), geben zu denken. Im Kampf gegen drohenden Zerfall von Werten und Institutionen muß nicht jeder Bündnispartner gleich willkommen sein!

H a n s G a s p e r